

Konvivenz als Strategie

Facetten eines Begriffs und theologischen Rahmenkonzepts für Gemeinwesendiakonie¹

Dierk Glitzenhirn

1. Einleitung: Konvivenz / Konvivialität als Leitkonzeption von Gemeinwesendiakonie?

Eine kleine diakonische Praxis ist in Europa Gegenstand moderner Positionierungen und Strategieüberlegungen in Kirche und Diakonie. Entsprechend der Arbeitsweise der sozialen Arbeit, die Handlungsfelder des Sozialen in individuelle, gemeinschaftliche und gemeinwesenbezogene aufzuteilen, reüssiert damit eine kirchlich-diakonische Praxis gerade im letzten Bereich. Mit den professionellen Mitteln der Gemeinwesenarbeit hat sich eine neue Praxis entwickelt, kleine Projekte und kirchlich-diakonische Zentren zu platzieren, die in dieser Weise vorher nicht existierten. Diese wird mit jeweils unterschiedlichen Aktzentuierungen reflektiert mit Hilfe des Leitbegriffs der Konvivenz bzw. Konvivialität.

Zwei aktuelle Publikationen nutzen die Begriffe der „Konvivenz“ bzw. englischsprachig der „Konvivialität“, um die kirchlich-diakonische Arbeit im Gemeinwesen theologisch zu beschreiben und zu reflektieren. Die gemeinsamen und unterschiedlichen Ansatzpunkte einer „community diaconia“ (formuliert im europäischen Kontext durch eine Arbeitsgruppe des Lutherischen Weltbundes) und einer „diaconia in local communities“ (entfaltet im deutsche Kontext) werfen die Frage auf, ob diese so leicht zu einer einheitlichen Grundidee zu verschmelzen sind? Taugen Konvivenz/Konvivialität darüber zur Begründung einer gemeinsamen Leitkonzeption für Gemeinwesendiakonie? Welche grundlegende und normative Kraft für die einzelne Gemeinde und eine Kirche und Diakonie im weiteren Maßstab übergreifende Bewegung können den Begriffen darüber zukommen?

Dieser Aufsatz versucht, begriffsgeschichtliche Wege nachzuzeichnen. Die Gemeinwesenarbeit in Deutschland kam lange ohne eine ausdrücklich kirchlich-diakonische Verwirklichung aus. Erst mit einer neuen Form der Gemeinwesenarbeit, die kritischer mit verschiedenen kommunalen Strukturen und Erfordernissen umging, kam der Erfolg.

Einflüsse der Reich-Gottes-Theologie in der Begriffsbildung Theo Sundermeiers erschienen mir ein hilfreiches Paradigma, um zu deuten, was in diesen multiplen und ungewöhnlichen Kooperationen, besonders in denen von Kirche und Diakonie mit anderen Partnern, zum

¹ Englischsprachige Erstveröffentlichung unter: Dierk Glitzenhirn, „Conviviality – Facets of a Concept and Theological Framework for Community-Based Diaconia“, in: *Diaconia*, vol. 5, pp. 132–148, ISSN (print): 1869-3261, ISSN (online): 2196-9027, © 2014 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen.

Ausdruck kam. Basierend auf der Untersuchung der Sozialwissenschaftlerin Elke Neuhausen und des Sozialarbeiters und Diakoniewissenschaftlers Martin Horstmann für das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD der in deutscher Begriffsbildung „gemeinwesendiakonisch“ genannten Zentren und ihren Erfolgsfaktoren, habe ich versucht, praktische Aspekte der Gemeinwesendiakonie in ihren theologischen Dimensionen zu hinterfragen. Sundermeiers Vokabular fand ich analytisch hilfreich und motivierend für die Weiterarbeit: Wie waren Inhalt, Ort, Förderstrukturen und Kooperationen in ihrem Zusammenwirken theologisch zu interpretieren? Keine Frage, es handelte sich um eine nachträgliche Deutung. Keines dieser Zentren war angetreten, Konvivenz zu realisieren, und dennoch spielte sich in ihrer Mitte etwas ab, das die Begegnung mit Gott gerade im unideologischen täglichen Miteinander suchte.

In den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts versuchte Stephan Haas den begrifflichen Transfer von Theo Sundermeier zur Diakonie. Er trug den Begriff in die deutsche Debatte ein und unterstrich mit seiner biblischen Analyse, dass „nicht-hierarchische“ Elemente als ein Charakterzug einer biblisch-theologisch gegründeten Konvivenz anzusehen seien.

Das 2014 erschienene deutschsprachige Werk „Gott im Gemeinwesen“ von Heide Park und Martin Horstmann verortet den Referenzrahmen für die moderne Ausprägung der Gemeinwesendiakonie in der Sozialkapitaltheorie und einer weit gefassten Compassions-Theologie. Letztere wird als eine Ausdifferenzierung des Konvivialitätskonzeptes beschrieben und liefert die Ansatzpunkte des „Carings“ und der „Enabling Churches“, um Veränderungsnotwendigkeiten und –potentiale für Kirche und Diakonie heute aufzuzeigen.

Das im europäischen Kontext gewachsene Papier des Lutherischen Weltbundes wies im Jahr 2013 auf in Europa realisierte Diakonieprojekte hin. Innerhalb einer Arbeitsgruppe hatte offensichtlich eine große Anzahl von Akteuren mit dem Konvivialitätsbegriff einen Theorierahmen gefunden, den sie für eine theologisch rückgebundene Weiterentwicklung ihres Konzeptes nutzten. Internationale Komplexität wird darin zu denken gewagt und bisweilen kleinteilige Zieldefinitionen für lokales Handeln werden entworfen.

Eine appellativ-strategische Synthese grenzt den Gedanken der allgemein normativen und handlungsleitenden Perspektive des Umgangs mit der gemeinwesendiakonischen Idee und ihren Zentren ein. Besonders die strategische Absicht, sowohl Weiterentwicklungen in der lokalen Gemeinde wie im System der internationalen Politmaschine zu wollen, legt einen Schwerpunkt auf die planerisch-vernetzte Arbeit. Sicher ist das vor allem vor dem Hintergrund der in Deutschland in einer Flächenstruktur verfassten Kirche und Diakonie zu sehen.

2. Gemeinwesendiakonische Grundgedanken und Praxis in Deutschland

Eine Renaissance der Gemeinwesenarbeit wird vielerorts benannt², sie wird als eine politisch ambitionierte Arbeit wahrgenommen, nach einer Zeit der Therapeutisierung und Pädagogisierung³ der Methoden der Gemeinwesenarbeit in den 70er und 80er Jahren. So resümiert Maria Lüttringhaus, es zeichne sich eine Trendwende ab, nachdem die Gemeinwesenarbeit seit den 80er Jahren eher ein Randgruppensein fristete, sich überwiegend in engen Zirkeln bewegte und nur wenig Beachtung in anderen Feldern sozialer Arbeit fand. Die Grundaussagen der Gemeinwesenarbeit hätten Einzug gehalten in die unterschiedlichen Arbeitsfelder – wenn auch unter anderen Bezeichnungen.⁴ So gibt es auch in Kirche und Diakonie einen an vielen Stellen zu beobachtenden Rückgriff auf Modelle sozialer Arbeit, für die sich mittlerweile der Begriff „Gemeinwesendiakonie“ etabliert hat.⁵

Das methodische Repertoire der Gemeinwesenarbeit der 1970er und 1980er Jahre ist reichhaltig und auch im Blick auf die kirchliche Sozialarbeit gut dokumentiert.⁶ Einige grundlegende Bestimmungen des kirchlichen Auftrags und Anknüpfungspunkte liegen damit vor. So referiert Jutta Krauß-Siemann in ihrem theologischen Konzept in der Tradition von Harvey Cox, kirchliche Aufgabe sei es, in der urbanen Gesellschaft die Lenkung und Verdummung der Bürger zu verhindern.⁷ Sie kritisiert mit Ernst Lange herkömmliche

² Vgl. Dieter Oelschlägel, Zum politischen Selbstverständnis von Gemeinwesenarbeit, in: Stefan Gillich (Hg.), Nachbarschaften und Stadtteile im Umbruch. Kreative Antworten der Gemeinwesenarbeit auf aktuelle Herausforderungen, Beiträge aus der Arbeit des Burckhardthauses, Band 13, 2. überarb. Auflage, Gelnhausen 2007, 30-39; 34f.: von der Gemeinwesenarbeit als „nützlicher Dienstleister“ hin zur etablierten Intermediarität mit hoher Problemlösungskompetenz.

³ Stefan Huber, Community Organizing in Deutschland. Eine „neue“ Möglichkeit zur Vitalisierung Lokaler Demokratie?, Potsdam 2010, 71: „Um aber wirkliche Veränderungen erzielen zu können, muss sich GWA auch in Bereich der Kommunal-, der Wirtschafts- und der Wohnungspolitik einschalten“.

⁴ Maria Lüttringhaus, Erfolgsgeschichte Gemeinwesenarbeit - die Saat geht auf?, in: Stefan Gillich (Hrsg.), Gemeinwesenarbeit. Die Saat geht auf. Grundlagen und neue sozialraumorientierte Handlungsfelder, Beiträge aus der Arbeit des Burckhardthauses, Band 10, Gelnhausen 2004, 16-26; 16.

⁵ Handlungsoption Gemeinwesendiakonie. Die Gemeinschaftsinitiative Soziale Stadt als Herausforderung und Chance für Kirche und Diakonie, Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. (Hg.), Diakonie Texte Positionspapier 12.2007, Stuttgart 2007. Vgl. Heike Park, Kirchengemeinde als Akteur im Gemeinwesen. Ein Beispiel aus Hamm/Westfalen, in: Martin Horstmann/Heike Park, Gott im Gemeinwesen. Sozialkapitalbildung in Kirchengemeinden, SI konkret 6, Berlin 2014, 65-106; 66ff.: „Neues Nachdenken über Gemeinwesendiakonie“. Dort besonders der Hinweis auf Martin Horstmann/Elke Neuhausen. Sie bzw. das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD böten mit ihrer Studie „Mutig mittendrin. Gemeinwesendiakonie in Deutschland“ eine „empirisch abgesicherte Begriffsbestimmung der Gemeinwesendiakonie“ (66).

⁶ Vgl. Alf Seippel, Handbuch Aktivierende Gemeinwesenarbeit, Band 1, Bedingungen – Konzepte – Strategien – Methoden, Gelnhausen/Berlin 1976; Ders., Handbuch Aktivierende Gemeinwesenarbeit, Band 2, Zwei Fallstudien, Gelnhausen/Berlin 1976; Jutta Krauß-Siemann, Kirchliche Stadtteilarbeit, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1983; Rainer Lingscheid/Gerhard Wegner (Hrsg.), Aktivierende Gemeindearbeit, Stuttgart/Berlin/Köln 1990.

⁷ Krauß-Siemann, a.a.O., 21.

kirchliche Erwachsenenbildungsarbeit⁸ und will sie mit Paolo Freire um eine Bildungspraxis ergänzt sehen, die befreiende Wirkung habe.⁹

Theologische Deutungen des Feldes stehen auch dem von Rainer Lingscheid und Gerhard Wegner herausgegebenen Band voran. Zu allererst die Grundlegung der dargestellten Praxiskonzepte eines gemeinwesenbezogenen Gemeindeaufbaus in der Theologie Friedrich D.E. Schleiermachers. Mit seinem Kernsatz „Die Theologie ist eine positive Wissenschaft“ habe dieser sich gegen einen spekulativen, unwissenschaftlichen und praxislosen Theologiebegriff gewandt.¹⁰ Die Kirche müsse sich beständig fragen, ob durch ihre Handlungen die selbsttätige Ausübung des Christentums erhalten und gestärkt werde¹¹. Die aktivierende Kraft, die dem Glauben in der Lebenswelt zukomme, gelte es allerdings nicht als Anpassung an die vorgefundene Welt¹² ins Spiel zu bringen. Christlicher Glaube sei immer zugleich etwas Eigenes und etwas Fremdes¹³. Grundansätze der Gemeinwesenarbeit werden als Ausdruck von sozialer Kultur und als eine durchaus theologisch begründete Auseinandersetzung um die Legitimität von Macht gesehen.¹⁴

Dennoch hatte die GWA in Deutschland in der Breite keine Aufnahme in das Handlungsspektrum von Kirchengemeinden und Diakone gefunden. Die Sorge, zu Erfüllungsgehilfen der öffentlichen Verwaltungen zu werden, die nach Lückenbüßern für ein ausgedünntes Netz der öffentlichen Daseinsvorsorge innerhalb der „kommunalen Familie“ Ausschau hielten, sorgte ohnehin für eine gewisse Reserviertheit.¹⁵

Erst langsam etablierten sich Formen vertrauensvoller Zusammenarbeit gesellschaftlicher Gruppen und Institutionen mit Kirche und Diakonie.¹⁶ Mit gemeinwesendiakonischen

⁸ Vgl. ebd., 41. Vgl. auch zur Theologie Ernst Langes, „Erfinder“ der Ladenkirche am Brunsbütteler Damm in Berlin-Spandau (1960) und seinem Paradigma der „Kommunikation des Evangeliums“, besonders die Reihe: Edition Ernst Lange, Bd. 1 bis 5, hrsg. V. Rüdiger Schloz, München und Gelnhausen 1980ff.

⁹ Ebd., 39.

¹⁰ Friedrich D.E. Schleiermacher, Die praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlaß und nachgeschriebenen Vorlesungen, hg. von Jacob Frerichs, Berlin 1850, 18, zit. n. Rolf Schieder, Grundlagen. Theologie und aktivierende Gemeindegemeinschaft, in: Lingscheid/Wegner, a.a.O., 20.

¹¹ Schleiermacher, a.a.O., 63, zit. n. Schieder, a.a.O., 21.

¹² Schieder, a.a.O., 33.

¹³ Ebd.

¹⁴ Rainer Lingscheid, Gemeinwesenarbeit – Bilanz und ökumenische Perspektiven, in: Lingscheid/Wegner, a.a.O., 45-56; 54f.

¹⁵ Vgl. Gaby Grimm/Wolfgang Hinte/Gerhard Litges unter Mitarbeit von Johannes Groppe, Quartiermanagement. Eine kommunale Strategie für benachteiligte Wohngebiete, Berlin 2004, 33.

¹⁶ Vgl. Stefan Huber, a.a.O., 35, der auch darauf hinweist, dass Barack Obama von 1985 bis 1988 als Community Organizer in Chicago tätig war und über sich selbst sagte: „the best education (he) ever had“. Die Rolle der Kirchen beschreibt Huber in der historischen Entwicklung als vertrauensbildend über die Rolle des Pfarrers und durch ihre flächendeckende Struktur, besonders in Bereichen ohne jede staatliche Infrastruktur. – Möglicherweise eine Situation, der sich Deutschland durch den demografischen Wandel annähert. Andererseits mag eine phänomenologische Nähe von Diakonie und Sozialarbeit der Entwicklung Vorschub geleistet haben. So konstatiert Gerhard K. Schäfer (2006), in der Praxis „lassen sich Diakonie und Sozialarbeit meist nicht unterscheiden“ (zitiert nach Martin Horstmann, Das Diakonische entdecken. Didaktische Zugänge zur Diakonie, Heidelberg 2011, 45).

Aktivitäten wurden Grenzgänge kirchlich-diakonischer Praxis erprobt¹⁷. Finanzielle Herausforderungen an vielen Orten motivieren zusätzlich und der notwendige Dialog zwischen den Generationen und Bevölkerungsgruppen ist hoch erwünscht.¹⁸ Im Blick auf die theologische Reflexion der Gemeinwesenarbeit bilanziert Heike Park (2014), in der Vielfältigkeit gemeinwesendiakonischer Praxis gebe es keine einheitliche Theologie der Gemeinwesendiakonie.¹⁹ Dennoch scheint es derzeit eine maßgebliche Orientierung an dem Begriff der „Konvivenz“ zu geben.

3. Konvivenz – Theo Sundermeiers Begrifflichkeit²⁰

3.1. Mit den Anderen

Der Missionswissenschaftler Theo Sundermeier hat in den 70er und 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts nachbarschaftliche Hilfestrukturen in den Vorstadtquartieren von Mexiko-City betrachtet und diese theologisch gedeutet (Theo Sundermeier, „Konvivenz als Grundstruktur ökumenischer Existenz heute“).²¹ Angeregt durch die Philosophie von Emmanuel Lévinas, war es ihm wichtig, den Fremden in der Begegnung fremd sein und bleiben zu lassen. Gerade dadurch wird ihm das Zusammenleben mit Fremden zum „Ermöglichungsgrund des Lebens des Einzelnen“²². Der andere wird zur Bedingung der Möglichkeit meiner selbst, also zum Konstitutivum meiner eigenen Identität. Deshalb schreibt Sundermeier fortan – mit Lévinas – den „Anderen“ nur noch groß.

Sundermeier verschiebt den Akzent kirchlichen Handelns vom Bonhoefferschen „Kirche für andere“ zu sein hin zu einem Imperativ, schlicht mit den fremden, andersgläubigen, auch säkularen Menschen und den Angehörigen anderer Bevölkerungsschichten zusammen zu leben. Weg von der gut gemeinten mildtätigen Hinwendung zu den Bedürftigen - hin zu geteilter

¹⁷ Vgl. Martin Horstmann/Elke Neuhausen, *Suchet der Stadt Bestes! Studie zu den Erfolgsfaktoren in der Gemeinwesendiakonie*. Texte aus dem SI, Hannover 2009; vgl. auch Martin Horstmann/Elke Neuhausen, *Mutig mittendrin. Gemeinwesendiakonie in Deutschland. Eine Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, SI konkret 2*, Münster 2010.

¹⁸ Vgl. E. Jürgen Flöthmann/Uwe Tovolte/Thomas Schleifnecker, *Ein Blick in die Zukunft: Deutschlands Kommunen im Wettbewerb um Einwohner. Ergebnisse der kleinräumigen Bevölkerungsprognose 2020*, in: Bertelsmann Stiftung (Hg.), *Wegweiser Demographischer Wandel 2020*, 13-96.

¹⁹ Vgl. Heike Park, 75.

²⁰ Vgl. Dierk Glitzenhirn, *Gemeinwesendiakonie als Verwirklichung von Konvivenz*, in: *Pastoraltheologie* 100. Jg., Göttingen 2011, 227-242; sowie die auch hier belehnte Kurzfassung: Ders., *Gemeinwesendiakonie als Verwirklichung von Konvivenz – Auf den Spuren Theo Sundermeiers zu einer theologischen Deutung gemeinwesendiakonischer Praxis – Ein Gesprächsbeitrag*, in: *epd-Dokumentation* 39/2011, Frankfurt am Main 27. September 2011, 43-45.

²¹ Theo Sundermeier, *Konvivenz als Grundstruktur ökumenischer Existenz heute* (1986), in: *Konvivenz und Differenz. Studien zu einer verstehenden Missionswissenschaft, anlässlich seines 60. Geburtstages / Theo Sundermeier*, hg. v. Volker Küster, Erlangen 1995, 43-75; außerdem: Ders., *Erwägungen zu einer Hermeneutik interkulturellen Verstehens*, in: ders. *Konvivenz und Differenz*, 87-101.

²² Ders., *Erwägungen*, 93.

Lebenszeit, gegenseitiger Wahrnehmung und Empathie. „Konvivenz“ ist der Begriff, den er – übersetzt aus dem Portugiesischen – aus der „Pädagogik der Unterdrückten“ von Paulo Freire übernimmt.²³ Diese Haltung beinhaltet die Bereitschaft der Helfenden, sich als Lernende zu verstehen.

3.2. Vier biblische Themenkreise

Sundermeier begründet seine Argumentation für „Konvivenz“ mit biblischen Bezügen. In ihrer kontextuellen Interpretation weiß er sich Gerhard von Rad verpflichtet und legt Vorstellungen des Reiches Gottes in bestimmter Weise aus:

1. Das Volk Gottes kann die Fremdheit der Nachbarn ertragen, ohne sie dominieren oder bekämpfen zu wollen (Abraham verdamme nicht das Heiligtum des anderen. / Gen 12). (Grundstruktur 56; 62).
2. Gottesbegegnungen richten den Blick auf die Einwohnung Gottes in der Welt (Sundermeier sieht in dem unpräzisen Einzug Abrahams in Palästina ein Gegenmodell zum Exodus / Gen 12. Vgl. ebf. die Rede von der „Hütte Gottes bei den Menschen“ / Joh 1,14; Offb 21,3) (Grundstruktur, 56).
3. Gott ist ein Liebhaber des Lebens, der jenseits weltanschaulicher Schranken zum Leben verführt (Weisheit 11,26; Hos 2,16) (Grundstruktur, 57).
4. Höhepunkt menschlichen Lebens ist die eschatologische Festgemeinschaft. Die Nachbarschaftsfeste, die Menschen der Sorgen entheben und Nachbarn einander näher bringen, sind strahlende Bilder dafür und wirken auf eine neue Realität hin (Leben in Fülle / Joh 10,10; Lk 11,20 und 17,21: Schuldenerlass als Einladung zum ewigen Fest) (Grundstruktur, 57).

3.3. Gemeinwesendiakonie als Verwirklichung von Konvivenz

Dass Menschen unterschiedlicher Herkunft und Weltanschauung bereit sind, einander am Rande der klassischen Handlungsfelder und Angebote von Kirche und Diakonie nahe zu kommen, das ist derzeit an einigen Hundert Projektstandorten in Deutschland der Fall.²⁴ Martin Horstmann und Elke Neuhausen haben unter dem Anspruch die „Erfolgsfaktoren“ von Gemeinwesenzentren zu untersuchen, ausgewählte Projekte untersucht und deren Arbeitssystematik herausgearbeitet.²⁵ Eine kurze Skizze von diesen Einzelaspekten aus der

²³ Paulo Freire, Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Mit einer Einführung von Ernst Lange, Hamburg 1973.

²⁴ Vgl. die Projektliste (<http://kirche-findet-stadt.de/>).

²⁵ Horstmann/Neuhausen, Erfolgsfaktoren, a.a.O.

Arbeit der gemeinwesendiakonischen Projekte soll helfen, Konturen aufzuzeigen. Was ist da gemeint, wenn gemeinwesendiakonische Arbeit als „konvivent“ beschrieben wird?²⁶

- Von den Arbeitsinhalten her geht es um Hilfen zur Alltagsbewältigung Benachteiligter. Konkrete Solidarität vor Ort ist das Konzept und darin liegt im Blick auf die Gemeindegemeinschaft eine thematische Weiterentwicklung des Parochiekonzepts.²⁷
- Bei den Räumen der Projekte gilt, dass sich „Kirche mit Anderen“ nur dort vollziehen kann, wo diese sind. Die Konzepte alltagsferner Sakralgebäude, von Gemeindezentren jenseits der Milieugrenzen als Integrationsplätze und auch die der Umnutzung vorhandener Kirchenimmobilien haben hier ihre natürliche Grenze. Die alltagsnahen Multifunktionsräume weltlicher Einrichtungen werden demgegenüber auch für Kirche und Diakonie interessant, wenn sie am richtigen Ort liegen.²⁸
- Bei der materiellen Realisierung geht es genauso pragmatisch zu. Natürlich wird mit der öffentlichen Hand und der Arbeitsförderung zusammengearbeitet. Systemkritik äußert man vielleicht bei Veranstaltungen, aber nicht in der Finanzierung von Begegnungszentren oder geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen. Die Schwächen liegen auf der Hand – daneben stehen geradezu sisyphosartige Versuche, „Gerechtigkeit vor Ort“ zu buchstabieren und an stadtteilbezogenen Aktivitäten möglich zu machen, was eben geht und irgendwie finanzierbar ist.²⁹
- Die Träger gemeinwesendiakonischer Projekte sind konventionell im Bereich der Kirchengemeinden und diakonischen Beratungsstellen zu suchen, es sind Kommunen mit bestimmten Förderprojekten und vor allem die Wohnungswirtschaft. Dort arbeiten Menschen zusammen, die das bislang nicht getan haben, überkonfessionell und weltanschaulich übergreifend.³⁰

²⁶ Ausführlicher unter: Glitzenhirn, Pastoraltheologie, 231ff.

²⁷ Vgl. Horstmann/Neuhausen, Mutig mittendrin, a.a.O., 7f.; Martin Horstmann, Sozialkapitalbildung in Kirchengemeinden, in: Martin Horstmann/Park, a.a.O., 7: Er hält die parochiale Organisationsform nicht für überholt und sieht Gemeinde als „Kohäsionszentrum“. Vgl. auch: Maren Lehmann (Hg.), Parochie. Chancen und Risiken der Ortsgemeinde, Leipzig 2002.

²⁸ Vgl. Horstmann/Neuhausen, a.a.O., 10; Reinhard Thies, Integrierte Angebote brauchen einen Ort – die Idee lokaler Zentren, in: Stefan Gillich (2007), a.a.O., 96-111. Sowie dazu auch Gerhard Wegner, Nächstenliebe im Gemeinwesen – Theologische Perspektiven, in: epd-Dokumentation Nr. 39 / 2011, a.a.O., 6-19; 14f u. 17f.: „Raumprogramme“ des Reiches Gottes.

²⁹ Vgl. Horstmann/Neuhausen, Erfolgsfaktoren, 10f.

³⁰ Vgl. Andreas Lob-Hüdepohl, Zivilgesellschaft als „Tatlandschaften“ – Sozialethische Anmerkungen zur Gestaltungsmacht zivilgesellschaftlicher Akteure, in: Zukunft verantworten – Teilhabe gestalten. Zivilgesellschaftliche Impulse Gustav Werners, hg. v. Lothar Bauer, Johannes Eurich, Heinz Schmidt, Heidelberg 2012, 51-62;: „Zivilgesellschaftliche Tatlandschaften stellen sich keinesfalls naturwüchsig ein“ (56), „Neuformatierung sozialen Engagements“ (59), „Damit sind die Kirchen um ihres Gottesbekenntnisses willen in den Raum ziviler Gesellschaften mit all ihren Tat- und Diskurslandschaften verwiesen.“ (61) Zur Rolle der Kirchenkreise vgl. Herbert Lindner/Roland Herprich, Kirche am Ort und in der Region. Grundlagen, Instrumente und Beispiele einer Kirchenkreisentwicklung, Stuttgart 2010, 37.

Zusammenfassend versuche ich noch einmal mit Sundermeierscher Begrifflichkeit zu beschreiben, was für mich an den gemeinwesendiakonischen Aktivitäten aus theologischer Perspektive besonders wichtig ist.

„Abrahamitische Existenz“ halte ich für ein gutes Bild, um zu sagen, dass Menschen, die Gott vertrauen, in der Fremde oder in einer zunehmend pluraler und säkularer werdenden gesellschaftlichen Wirklichkeit leben können, ohne in die Sorge geraten zu müssen, ihre eigene Religion ginge ihnen verloren. Ohne Ängste vor Identitätsverlust können gläubige Menschen offen mit ihren Nachbarn umgehen.

Gemeinwesendiakonische Projekte, wie auch der Kontext des Begriffes „Konvivenz“, sind kein Weg in die Beliebigkeit. Sie verklammern kirchliches Handeln mit einer offen und phantasievoll gelebten „Option für die Armen“.³¹

3.4. Diakonie als hierarchiefreie Dienstgemeinschaft

Hanns-Stephan Haas ging in einem Vortrag 1997 der Frage nach, warum in den klassischen systematisch-theologischen Entwürfen die Diakonie nur die Rolle einer „abgeleiteten ‚nota ecclesiae‘“ zugewiesen bekomme.³² Er nahm dazu Theo Sundermeiers Begriff der Konvivenz auf. Haas attestierte der Kirche allerdings, die „diakonische Konvivenz“ sei mehr normative Perspektive als ein gelebtes Modell (29).

Dabei könne besonders die paulinische Charismenlehre als Umsetzung der diakonischen Konvivenz angesehen werden. Mit Jürgen Moltmann (1989) ist für ihn die besondere Diakonie im allgemeinen Diakonat aller Gläubigen begründet, so wie das besondere Priestertum im allgemeinen Priestertum aller Gläubigen verankert ist.³³

Haas zeichnet zunächst exegetisch nach, dass im Jesusbild des Markusevangeliums gezeigt werde, dass der Drang, andere zu beherrschen, ein anthropologischer Basisvorgang sei. Das diakonische Miteinander trete dagegen herrschaftskritisch auf. Damit stehe das gemeinsame Leben der Gemeinde in der Konsequenz der Nachfolge als normatives Gegenmodell im Raum (17). Die herrschaftsfreie Dienstgemeinschaft zeige in den Auseinandersetzungen (Rangstreit der Jünger, Mk 9; Warnung vor dem Sauerteig der Pharisäer und des Herodes, Mk 8) einen positiven Kontrast zur Gesellschaft (22) und trage die Aufforderung zu einem herrschaftsfreien Leben in sich (Mk 10,43). Das jedoch sei vom dienenden Leben Jesu her verständlich („Indikativ der Diakonie Jesu“) (23). Jesus weise den Machtdiskurs und das Machtbegehren der

³¹ Vgl. Sundermeier, Grundstruktur, 60, Anm. 4: „Die Option für die Armen ist konstitutiv für die Konvivenz.“

³² Hanns-Stephan Haas, Diakonische Konvivenz – eine „nota ecclesiae“? Ein Gesprächsanstoß zur Diakonievergessenheit als Problem der Kirche, in: Hanns-Stephan Haas, Diakonie Profil. Zwischen Tradition und Innovation, Gütersloh 2004, 13-36; 15. Die Seitenangaben im Folgenden im Text.

³³ Haas, 29, mit Jürgen Moltmann (Diakonie im Horizont des Reiches Gottes, Schritte zum Diakonenamt aller Gläubigen, 2. Auflage, Neukirchen 1989, 33f.).

Jünger ab (Mk 10). Sie erhielten mit der Leidensankündigung eine abweisende Antwort (V. 38-40) „aus einer prinzipiellen Erniedrigung heraus“ (27).

Haas folgert für die diakonische Kirche heute, Diakonie beginne nicht erst auf der Handlungsebene (32). Er nimmt das interne Miteinander der Gemeinde in den Blick und konstatiert, Diakonie sei ein Wesensmerkmal der gemeindlichen Sozialgestalt, dementsprechend sei diakonische Konvivenz als nota zu entfalten. (32)

Die Partizipationsgemeinschaften der lateinamerikanischen Basisgemeinden, von denen Sundermeier berichtete, überlieferten die Vorstellung einer weltweiten Kirche in lokaler Konkretion (32). Die konviviale Existenz werde dort in gegenseitiger Hilfe, wechselseitigem Lernen und gemeinsamen Feiern als „konstitutiv für Kirche-sein erfahren“.³⁴ Ein solches Gemeinde- und Kirchenmodell sei christologisch fundiert und spreche den soteriologischen Ermöglichungsgrund von Diakonie aus. Haas beschreibt, Diakonie habe auf anthropologischer Ebene das Selbstverhältnis des Menschen als direktes Gegenüber, das primäre Korrelat liege nicht in der Hilfsbedürftigkeit des anderen. Jeder sei als ein Mängel behaftetes Wesen durch sich selbst zur Diakonie herausgefordert. Diakonie müsse mit der Rechtfertigung des Sünders einsetzen und menschlicher Machtneigung nachgehen (33). Das Defizitäre könne somit in den Bereich des Menschlichen zurückgeholt werden, weil Hilfebedürftigkeit und Hilfsfähigkeit miteinander verbunden blieben (34). Diakonische Konvivenz werde als Dienst gelebt, nicht als Ansammlung von Macht und ziele damit auf Differenzierung (34):

Theologe-sein als Anwalt der Laien, Kirchenleitung als Parteinahme für die Ohnmächtigen, Gemeindeleitung als Moderation der Charismenvielfalt. Diese Spezifika brächten eine diakonische Konvivenz zum Ausdruck, die erbetene Hoffnung und zugleich eine „zentrale Aufgabe für theologische Arbeit und kirchliche Praxis“ sei (34). Angesichts der „ökologischen und ökonomischen Aporien der gängigen Entwicklungsmodelle“ in einer veränderten Weltsituation werde so verstandene Konvivenz zur Überlebensstrategie.³⁵

4. Compassion

Geht das Konzept Konvivenz allgemeiner davon aus, dass Gott auch außerhalb der Kirche wirkt, so zeigt sich unter dem Blickwinkel des Leidens Christi eine präzisere Anschauung. Zwei Dimensionen kommen zum Tragen.³⁶ Zum einen kommt das Leiden als solches in den Blick und kann auch und gerade in nicht personalisierter Form wahrgenommen werden. Zum anderen tritt eine spirituelle Dimension der Gottesbegegnung darin zutage, dass Menschen von der Not eines anderen Menschen berührt werden. Das Konzept der Compassion schärft damit

³⁴ Ebd. (mit Sundermeier 66f.).

³⁵ Haas, 32 (mit Sundermeier 74).

³⁶ Park, a.a.O., 76.

die diakonische Komponente. Christen könnten Compassion auch von anderen Religionen und Kulturen lernen (76f. mit Hermann Steinkamp). Drei Theologen stehen für Heike Park für diesen Weg.

4.1. Leidensempfindlichkeit und Fürsorge

Johann Baptist Metz habe mit seinem 1997 erschienenen Essay „Mit der Autorität der Leidenden. Compassion – Vorschlag zu einem Weltprogramm des Christentums“ nach einem Universalismus gefragt, der „pluralismusverträglich“ sei und dennoch Geltungsansprüche zulasse (77). Das Christentum sei eine von der Leidensempfindlichkeit geprägte Religion, die sich allerdings früh von einer leidensempfindlichen zu einer sündenempfindlichen Religion gewandelt habe.

Dietrich Bonhoeffer habe den Blick von der Allmacht Gottes hin zum Leiden Gottes an der gottlosen Welt gelenkt. „Wir sind nicht Christus, aber wenn wir Christen sein wollen, so bedeutet das, dass wir an der Weite des Herzens Christi teilbekommen sollen in verantwortlicher Tat“³⁷.

Die gesamtbiblische Schau des nigerianischen Theologen Emeka Christian Obiezu (*Towards A Politics of Compassion*, 2008) verortet die Compassion im Herzen der christlichen Tradition und sieht sie in den alttestamentlichen Konzepten des „Mitseins“ oder der Solidarität (77) in der jahwistischen Exodustradition verankert. Er sieht sie fortgeführt in prophetischer Tradition und besonders in der Inkarnation Jesu. Diese vollende die Geschichte Gottes mit den Menschen, da sie auf die Überwindung des Leidens abziele: „Compassion for Jesus is political“ (Obiezu / 78).

Daraus folgt notwendigerweise das Bemühen, die Ursache des Leidens zu beheben. Für das gemeinwesendiakonische Tun bedeutet das, politisch-ökonomisch bedingte Strukturen zu schaffen, die gute Lebensmöglichkeiten bereit stellen (und andere zu verabschieden, die das nicht leisten) (78).

Die theologische Orientierung fordert Kirche und Diakonie heraus und hat drei Konsequenzen: (78)

1. Diakonisches Handeln steht unter der Verheißung der Christuspräsenz.
2. Konviviales Zusammenleben befähigt Menschen, „das Leben in Richtung auf Gottes Shalom hin zu prägen“.
3. Die spirituelle Bewegung, in die Compassion, das Mitleiden Gottes, hineingezogen zu werden.

³⁷ Vgl. Park, 77; Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*, hg. v. Eberhard Bethge, München 1952, 27.

Sich einzulassen auf das, was ist, kann aber das Missverständnis mit sich bringen, Verhältnisse zu sanktionieren, die letztlich verändert werden sollen. Die Mitwirkung am gelingenden Leben in der Perspektive von Gottes Shalom berge die Gefahr in sich, die Zweideutigkeit der Dinge zu verschleiern (78).

Gemeinwesendiakonie hat sich unter eine angemessene ökonomische Perspektive zu stellen.³⁸ Der entbetteten Ökonomie der kapitalistischen Systeme, die auf der Zerstörung sozialer und ökonomischer Lebensprozesse basieren, ist ein Paradigmenwechsel entgegen zu setzen. Die Dominanz der Marktökonomie über die Versorgungsökonomie wird mit dem Prinzip des Carings (79), der Vorsorge und Fürsorge, beendet. Marktökonomie könne nun dem Sozialen und der Ökologie dienen und wieder in das Ganze der Ökonomie eingebettet werden (79). Drei Handlungsprinzipien vorsorgenden Wirtschaftens folgen daraus: Vorsorge statt Nachsorge; Kooperation statt Konkurrenz; Orientierung am Für-das-gute-Leben-Notwendigen statt an Profit und Wachstumsraten (79).

4.2. Community Organizing als Methode starker Inklusion³⁹

Ausgehend von der Genese des Inklusionsbegriffes im Kontext der Behindertenarbeit (211), beschreibt Gerhard Wegner, dass Kirche sich in einer doppelten Richtung auf den Weg machen müsse. So konstatiert er, die Kirchen müssten sich zunächst einmal selbst befähigen, zur umfassenden Inklusion der Menschen etwas beizutragen. Zum anderen würden sie als Institutionen benötigt, die auf Menschen befähigend wirken. (211). Die erste Form bezeichnet Gerhard Wegner als „schwache“, die zweite Form als „starke Inklusion“ und sieht beide im Selbstverständnis christlichen Glaubens verankert⁴⁰.

Der Rat der Evangelische Kirche in Deutschland hat in 2006 die Denkschrift „Gerechte Teilhabe“⁴¹ formuliert. Sie hält fest, in Taufe und Abendmahl werde allen Menschen die gleiche Würde vor Gott zugesprochen, auch den von Armut Betroffenen und Bedrohten (Wegner zu Ziffer 147, zit. n. 223). Demzufolge wäre es nötig, in Kirche und den Gemeinden aktiv zur Überwindung von Armut und ihrer Vermeidung beizutragen. Das bedeute, statt für andere zu

³⁸ Vgl. Park, aaO., 80.

³⁹ Vgl. Gerhard Wegner, „Enabling Churches“ – Kirchen als Inklusionsagenten, in: Johannes Eurich/Florian Barth/Klaus Baumann/Gerhard Wegner (Hg.), Kirchen aktiv gegen Armut und Ausgrenzung. Theologische Grundlagen und praktische Ansätze für Diakonie und Gemeinde, Stuttgart 2011, 211-231.

⁴⁰ Wegner, Enabling Churches, 211. Vgl. Park, 94; vgl. auch die Position des Diakonischen Werkes im Schwalm-Eder-Kreis: <http://www.projekt-teilhabe-ermoeglichen.de/>, Acht Thesen zur Tafelarbeit, siehe These 1 und 2: „Wir leben und arbeiten in dieser Spannung: 1. Die Tafeln sind eine hervorragende Idee. Sie helfen Menschen in schwierigen Lebenssituationen. 2. Die Tafeln sind keine gute Idee – sie helfen nicht aus schwierigen Lebenslagen heraus.“

⁴¹ Kirchenamt der EKD (Hg.), Gerechte Teilhabe. Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität. Eine Denkschrift des Rates der EKD zu Armut in Deutschland. Mit einer Kundgebung der Synode der EKD, Gütersloh 2006, 85.

handeln (= schwache Inklusion), mit ihnen zu handeln (= starke Inklusion). Die Kirche müsse sich vom Versorgen mit kirchlichen und diakonischen Dienstleistungen zum Befähigen von Menschen wandeln, indem sie über „proaktives Handeln“ hinaus gehe. Leider sähen sich die meisten Gemeinden nicht dem Leitbild einer starken Inklusion verpflichtet (Park, 94), so Wegner. Die Kirchen in Deutschland seien als Organisationen und Gemeinschaften keine die Armen befähigenden Organisationen. Sie könnten es aber „immer besser werden.“ (231, Hervorhebung im Text.)

Dazu würde es helfen, sich des Community Organizing als Strategie zu bedienen. Ziel des Community Organizing sei es, Resignation und Unzufriedenheit der Bevölkerung mit ihrer Lebenssituation in einen gemeinsamen Gestaltungswillen für ihren Stadtteil zu transformieren⁴². Das zentrale Instrument seien Bürgerplattformen (Park, 96), deshalb eigne sich das Community Organizing besonders als Teil der gemeinwesendiakonischen Strategie Enabling Churches⁴³. Die Strategie der Enabling Churches verfolge das Ziel, Menschen zur Inklusion in die Gesellschaft zu verhelfen. Sie entspreche darin dem konvivialen Lebensstil, zumal wenn Inklusion in der von Wegner beschriebenen starken Form verstanden werde.

Trotz der ambitionierten Entwicklungsperspektiven blickt Wegner auch konkret auf die von Exklusion bedrohten Armen heute. Diese erhielten realistischer Weise vor allem durch eine bessere Form des proaktiven Engagements in den Gemeinden Hilfe.⁴⁴ Es werde dort weiterhin mehr um Barmherzigkeit als um Gerechtigkeit gehen, gesteht er zu, das aber bringe konkrete Unterstützung für diejenigen, die Unterstützung brauchten.⁴⁵

5. Konkrete Praxis verknüpft mit Theorieimpulsen: „Konvivenz schaffen. Zur Gestaltung von Gemeinwesendiakonie in Europa“⁴⁶

In einigen Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes gibt es zurzeit, angeregt durch dessen europäische Region, eine Diskussion um die beispielhafte Anwendung von Konvivenz als „Schlüsselkonzept“. Dabei ist ein Bericht von 28 Personen aus kirchlichen und diakonischen Kontexten entstanden (1), die ihr Diskussionspapier als Ertrag eines seit 2011 stattfindenden kritischen „Reflexionsprozesses auf Fragen der Gemeinwesendiakonie und Advocacy“ sehen

⁴² Park, 96 (mit Andreas Lob-Hüdepohl, Starkes Wir. Der kirchliche Beitrag zu solidarischen Nachbarschaftsnetzwerken, in: Herder Korrespondenz 63, 5/09, Freiburg 2009, 259-264).

⁴³ Ebd., 97 und 93; vgl. Wegner, Enabling Churches, 211. Drei Elemente dieser Strategie stellt Park dar: Inklusion, Sozialkapital, Community Organizing (93ff.).

⁴⁴ Vgl. Wegner, Enabling Churches, 211.

⁴⁵ Wegner, Enabling Churches, 231.

⁴⁶ Konvivenz schaffen. Zur Gestaltung von Gemeinwesendiakonie in Europa, hg. v. Der Lutherische Weltbund – eine Kirchengemeinschaft. Abteilung für Mission und Entwicklung, Genf 2013; 2: Direktor Pfarrer Dr. Musa Panti Filibus: Eine „kontextuell verankerte Vision von Diakonie“ werde entwickelt, „im Sinne eines Eintretens gegen strukturelles Unrecht“.

(2). Analyse und Vision werden vor dem Hintergrund der diakonischen Berufung der Kirche reflektiert und auf Arbeitsmethoden hin fokussiert. Inmitten einer Grundsituation der europäischen Finanzkrise und der Verschärfung von Armut und Ausgrenzung in Kirche und Gesellschaft stellt das Papier schließlich „Checklisten“ bereit (41). Das geht konform mit anderen Konzepten in der Gemeinwesenarbeit und kommt den Bedürfnissen der Praktiker sicher sehr entgegen.⁴⁷ Das Ziel des Papiers und der dahinter stehenden Arbeit ist groß und umfassend: „Konvivenz schaffen“ (3f.,45).

Weil drei theologische Gedanken konstitutiv den Ausgangspunkt für Kirche in der Gesellschaft bildeten, sei das Konzept Konvivenz ein stichhaltiges Schlüsselkonzept für die Diakonie heute.

Diese seien, so die Autoren (31):

1. die relationale Prägung des Menschen,
2. die Überzeugung, dass Fürsorge und Dienst Bestandteile unserer Gottesebenbildlichkeit sind,
3. dass Menschen nach Gottes Willen in Frieden und Gerechtigkeit leben sollten.

5.1. Analyse und Handlungsempfehlungen

Zur Orientierung für eine Gemeindeleitung und des pastoralen Handelns stellt das Papier in drei Bereichen Analyse- und Handlungsempfehlungen bereit (41):

Um den europäischen Kontext (Teil I) zu verstehen, ergeben sich für eine diakonische Kirche und ihre Verantwortlichen Aufgaben. Zum einen gelte es, ein Konzept diakonischer Kirche zu entwickeln, das Spielraum lasse für Gemeinden, in denen Ausgegrenzte mehrheitlich vorkämen (12). Außerdem sei bei den klassischen Gemeinden stärker auf eine diakonisch geprägte Identität hinzuwirken.

Zum anderen sei die Arbeit mit „vergessenen Menschen“ an „vergessenen Orten“ nötig, auf der Straße, in der Nachbarschaft, als missionarische Arbeit außerhalb der verfassten Kirche und ihrer gewohnten Orte. Folgende Aspekte seien dabei zu berücksichtigen: Brücken zur örtlichen Bevölkerung hin müssten in all ihrer Vielfalt ausprobiert, Weggemeinschaften mit Menschen in allen Lebensdimensionen geschlossen werden; Räume für Lernprozesse zu eröffnen und die Vermittlung von gemeinschaftsbildenden Kompetenzen an Laien zu beginnen, sei nötig.⁴⁸ Die

⁴⁷ Ergänzend vgl. Leo Penta, Wie entsteht eine funktionierende Bürgerplattform? In: Ders., Community Organizing. Menschen verändern ihre Stadt, Hamburg 2007, 219-223. Er betont den grundlegenden Anspruch von Gemeinwesenarbeit, „eine dauerhafte tragfähige Basis“ zu schaffen (219) und beabsichtigt die Schaffung von Strukturen, die unabhängig von aktuellen Problemlagen funktionieren. Vgl. unter dem Fokus der Erhebung und Bildung von Sozialkapital: Martin Horstmann, „Zehn praktische Fragen für die Gemeinwesenarbeit“, in: Martin Horstmann /Heike Park, aaO. 55-59.

⁴⁸ Vgl. dazu: Stefan Gillich, Essentials der Gemeinwesenarbeit – Konkretisierungen aus den Arbeitsgruppen, in: Stefan Gillich (Hg.), Gemeinwesenarbeit. Ein Chance der sozialen Stadtentwicklung, Beiträge aus der Arbeit des Burckhardthauseses, Band 7, Gelnhausen 2002, 189-194; 194: „GWA – Mogelpackung – GWA heißt

Reflexion über ehrenamtlich getragene, im Gemeinwesen angesiedelte diakonische Arbeit müsse gefördert werden.

Das „Konzept Konvivenz“ (Teil II) steht dabei im Hintergrund von Reflexion und Umsetzung. Es ist begrifflich rückgebunden in der Terminologie Sundermeiers und verweist auf Illich (Konvivialität, 2012). Das Wort betone die Schaffung kreativer Beziehungen zwischen Menschen (18) und impliziere die Schaffung von Situationen, in denen theologisch die folgenden Aspekte im Vordergrund stünden:

1. Der Mensch als relationales Wesen im Gegensatz zu einem Menschenbild, das Besitz und Individualismus in den Mittelpunkt stellt.
2. Ein respektvoller Umgang mit Menschen und Gruppen, die anders sind.
3. Beziehungen, die von wechselseitigem Geben und Nehmen bestimmt sind, als Fundament des Zusammenlebens.

Die kirchliche Arbeit sei auszurichten (Teil III) auf Gemeinwesenentwicklung und Bevollmächtigung/Empowerment (31) und müsse folgende Kriterien berücksichtigen, um eine Reform der Diakonie in Europa zu bewirken (31): Nähe zur Lebenswelt der Menschen (zeitlich und örtlich); Anteilnahme am ganzen Leben (Bemühen um Kontakt und Kommunikation); Integration in die täglichen Lebensabläufe (keine reine Problembewältigung); Offenheit für das, was bei den Menschen an der Tagesordnung ist (Erfahrung der Lebenswirklichkeit der Anderen); Wirkung auf das Leben der Menschen (Bewusstsein für Sinn und Geschichten: Menschen organisieren und befähigen) (nach Addy, 2013).

5.2. Konkretionen für die lokale Ebene

Eine klare Operationalisierung diakonischen Handelns nehmen die Autoren in der Definition der lokalen Ebene als Ausgangspunkt für Veränderungen vor. Neben dem bestehenden vielfältigen kirchlichen Tun müsse bestimmten Zielen, Methoden und Strategien Priorität gegeben werden (27). Mit Hilfe der Bezugspunkte Berufung, Gerechtigkeit und Würde soll die Aufgabe „Konvivenz schaffen“ bewältigt werden. Nichts weniger als die „Neugestaltung der Diakonie in Europa“ sei angesichts der sozialen Herausforderungen zu bewältigen, denn: „Die Kirche als Ganze ist dazu berufen, diakonische Kirche zu werden.“ (3)

Diese müsse folgende Ziele haben: Dienst mit marginalisierten Gruppen und Gemeinwesen, der befähigt und verwandelt; Entdeckung des in solchen Gruppen angelegten Potenzials, Stärkung von Mitgefühl, wechselseitiger Achtung und Gerechtigkeit; Verbesserung der Lebensqualität in marginalisierten Gruppen; Förderung des Bewusstseins für die Situation der Menschen und gemeinsam mit ihnen Engagement für Wandel. (27)

nicht .../ so nicht:“ u.a. „Vernetzung der Profis“.

Folgende Methoden stünden Kirche dabei zur Verfügung: Stützende Präsenz bei Menschen vor Ort, die nahe am Alltag ist; die Ermutigung zu Partizipation und Gemeinwesenentwicklung; die Beratung und Begleitung von Einzelpersonen; Kampagnen-, Advocacy- und Lobbyarbeit in Kirche und Gesellschaft insgesamt, gemeinsam mit Menschen in Not sowie in ihrem Namen; Teamentwicklung, Vernetzung und Dialog. (27)

Eine Strategie, ein Handlungsplan ist wichtig: Ohnehin ist der Begriff der Strategie konstitutiv für Gemeinwesenarbeit.⁴⁹ Im Papier des Lutherischen Weltbundes wird empfohlen, nach dem Beispiel einer schwedischen Gemeinde klare Ziele zur Verwirklichung ihrer Entwicklung festzuschreiben. Diese lauten: Von der Interessengemeinschaft Kirche zu einer Kirche, die den tatsächlichen sozialen Bedürfnissen entspricht; von einer Kirche, die bestimmte Einzelpersonen unterstützt, zu einer Kirche, die vielen Gruppen Unterstützung bietet; von einer Kirche, die für eine Minderheit da ist, zu einer Kirche, die viele Minderheitengruppen wahrnimmt und mit ihnen arbeitet; von Versuchen, die (wachsenden) Lücken in der öffentlichen Sozialfürsorge zu füllen, hin zur Einflussnahme auf sie und zur Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen und öffentlichen Gremien, so sich dies anbietet; von der stillen zur prophetischen Diakonie. (Nach einem von der Kirchengemeinde Gyrtnäs, Schweden, entwickelten Modell; 28)

6. Resümee

Durch die Weiterentwicklung der Gemeinwesenarbeit haben Kirche und Diakonie in Deutschland und Europa ihr Repertoire ausdifferenziert. Das gilt sowohl für das gemeindliche Handeln wie auch für die beratende und unterstützende Tätigkeit der Diakonie und die Vernetzungsarbeit von kirchlichen wie diakonischen Institutionen. Mit dem über die Rezeption der Befreiungstheologie in den europäischen Kontext eingewanderten Begriff der Konvivenz ist diese Arbeit zudem theologisch sprachfähig geworden und in der Lage, ihre Bezüge auch theologisch zu benennen. Da die Akteure in den vielfältigen Einzelprojekten aber nur in Ausnahmefällen über ihre eigene Motivation Auskunft geben, bewegen wir uns allerdings im spekulativen Bereich nachträglicher theologischer Deutung.

Seit der grundlegenden Neufassung durch Theo Sundermeier hat der Begriff der Konvivenz im europäischen kirchlich-diakonischen Kontext Differenzierungen und Zuspitzungen erfahren. Zwei unabhängig voneinander entstandene praxisnahe Papiere formen nun konkrete Handlungsstrategien. Martin Horstmann und Heike Park verstärken die theologische Verankerung in der Leidensthematik, die zweifellos dicht an Sundermeiers Konzept angesiedelt

⁴⁹ Vgl. Oelschlägel, a.a.O., 30.

ist. Die systematische Rückbindung an das Leiden wird darüber hinaus erhellt durch die Positionen von Metz, Bonhoeffer und Obiezu. Das eigentliche *Movens* wird allerdings in Kategorien zur Beschreibung von Sozialkapital niedergelegt. Mit der Darstellung einer Gemeinde in Hamm/Westfalen fertigen die Autoren eine Beschreibung einer einzelnen Gemeinde an und versuchen, die einzelnen Theorieblöcke auf konkret gemeindliches Handeln zu beziehen.⁵⁰

In den einander stärkenden Nachbarschaften der Unterschicht, die Sundermeier vorschwebten, ging es nicht um den wertneutralen Interessenausgleich in einer postmodernen Wohlstandsgesellschaft, sondern um Solidarität mit denen, die unter einer globalisierten kapitalistischen Wirtschaft leiden. Dazu gesellt sich heute die noch immer ernüchternde Erkenntnis, dass diese Menschen in der Kirche nach wie vor oft keinen Ort haben.

Das Papier der Arbeitsgruppe des Lutherischen Weltbundes stärkt die Wahrnehmung des gegenwärtigen europäischen Kontextes. Der konkrete Bezug zur Bankenkrise und das kritische Potenzial gegenüber der aktuellen Politik haben ausdrücklich vor Augen, Kirche und Diakonie auch auf dieser Ebene handlungsfähiger zu machen. Ebenso charakterisieren Horstmann / Park Gemeinwesendiakonie als „basisdiakonische“⁵¹ Bewegung, die eine Verschränkung mit den anderen Ebenen diakonischen Handelns notwendig macht und das Denkmodell einer gegenseitigen Inspiration von basisdiakonischer und institutioneller Diakonie wie auch strategisch-politisches Handeln von Kirche und Diakonie wünschenswert erscheinen lässt.⁵²

Begegnete der Begriff der Konvivenz bislang seit Sundermeier fast nicht mehr – weder in kirchlich-diakonischen Kontexten noch darüber hinaus, so ist der Begriff der „Konvivialität“ schon deutlich zugänglicher und auch an andere Wissenschaften anschlussfähig.⁵³ Zudem wurde mit dem Papier des Lutherischen Weltbundes ein Kreis sprachfähiger Akteure miteinander verbunden.

⁵⁰ Vgl. bes. Park, aaO., 101-105.

⁵¹ Park, 90.

⁵² Vgl. Heinrich Bedford-Strohm, *Civil Society – Welfare State – Diaconia International Perspectives for Development*, in: Johannes Eurich/Ingolf Hübner (Eds.), *Diaconia against Poverty and Exclusion in Europe. Challenges – Contexts – Perspectives*, Leipzig 2013, 179- 195; 194: „Parish based grass roots Diaconia and institutional Diaconia must acknowledge, support and inspire each other. Well developed diaconical institutions can be an expression of Jesus’ call to serve others, because they are the expression of long time historical experience with how to best organize help and assistance and because over the time they have grown effective in their use of resources. (...) Parish based grass roots Diaconia, because of its closeness to people’s daily problems can be a constant reminder of this mandate.“ Zur Verknüpfung verschiedener Handlungsebenen und –logiken vgl. auch Reinhard Thies/Karin Vorhoff/Petra Potz, *Kirche findet Stadt: Erkenntnisse, Thesen und Perspektiven*, in: *Kirche findet Stadt. Kirche als zivilgesellschaftlicher Akteur in sozial-kulturellen und sozial-ökologischen Netzwerken der Stadtentwicklung. Ein ökumenisches Kooperationsprojekt. Pilotprojekt im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik. Eine Gemeinschaftsinitiative von Bund, Ländern und Gemeinden*, hg. v. Reinhard Thies und Karin Vorhoff, Berlin 2013, 51-56.

⁵³ Vgl. Ivan Illich, *Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik*. Reinbek 1975. (Deutsch von Nils Thomas Lindquist. Originaltitel: *Tools for Conviviality*. Harper and Row, New York 1973.) sowie seine Rezeption in der Debatte um Lebensqualität in der Moderne.

Dass Diakonie nicht erst auf der Handlungsebene beginnt, ist dabei eine wichtige Ergänzung des Konvivenz-Verständnisses, Stephan Haas im Hintergrund. Seine paulinischen Einsichten sind deshalb eine notwendige Methodenkritik der Gemeinwesendiakonie. In Anwendung der Rechtfertigungslehre stellt die anthropologische Grundverfasstheit des Menschen, der prinzipiell Mängelwesen ist, in den Vordergrund. Meiner Meinung nach – bei allem Wunsch nach Effizienz auch im diakonischen Tun – eine notwendige Ergänzung und Ermutigung, die Motivation zu konviventem Handeln nicht aus den Erfolgsaussichten abzuleiten.

Gemeinwesenarbeit ist ein komplexer Prozess, denn eine vielseitige Verbesserung der Lebensbedingungen und Lebensweisen in einem sozialen Raum ist intendiert,⁵⁴ als sozialräumliche Strategie ist sie ganzheitlich auf den nahen Lebensraum (z.B. Stadtteil) gerichtet.⁵⁵ Sind die Ziele dabei zu weit definiert, geraten die örtlichen Besonderheiten aus dem Blick.⁵⁶ Dennoch ist ein Wechselspiel zwischen der lokalen Ebene und den anderen Ebenen (Region, Europa, globale wirtschaftliche Zusammenhänge) unabdingbar, wenn sich die örtlichen Lebensverhältnisse nachhaltig zum Besseren wenden sollen. Dafür braucht es Handlungsansätze, die Konvivenz nicht zu kleinräumig denken und nur in örtliche Beispiele guten Zusammenlebens auflösen. Dazu gehören Partner, sind Plattformen für Begegnung und Gespräche zu bilden und langfristig angelegte Prozesse zu formen.⁵⁷

Die bloß niederschwellige Methodik, durch Bürgerbeteiligung und Dezentralisierung Institutionen und Personen zusammen zu bringen, erhält ihre Richtung durch das „Prinzip Gemeinwesenarbeit“. Dieser mehrschichtige und ganzheitliche Ansatz hilft, die Ziele und Strategien für das gute Zusammenleben zu identifizieren. Eine „Wellnesskirche“, in der jeder mit seinem nachbarschaftlichen Tun willkommen ist, wäre vielleicht gastlich und vielfältig, käme aber dennoch irritierend ungerichtet daher. Zur Trägerin von Sozialkapital wird die Gemeinde erst dann, wenn Gestaltungsideen in den gesellschaftlichen Raum zurück fließen, und das geht nicht ohne Kommunikation über ein Konzept.

Der Projektpraxis im deutschsprachigen Raum ist es in der bestehenden Verfasstheit von Kirche und Diakonie näher, von diesen als handelnde Institutionen her zu denken. Hier gilt es, Nachdenken in Schriftform nieder zu legen und Handlungswillen in Absprachen und Bündnissen auf den Weg zu bringen. In Anlehnung an Martin Horstmanns Charakterisierung der Gemeinwesendiakonie fasse ich daher für den deutschsprachigen Raum zusammen: Konvivenz ist eher eine Strategie als ein Projekt.⁵⁸

⁵⁴ Dieter von Kietzell, Erfolgsgeschichte Gemeinwesenarbeit – Die Saat geht auf.“ Tagungsbeobachtung, in: Stefan Gillich (Hg.), Gemeinwesenarbeit. Die Saat geht auf. Grundlagen und neue sozialraumorientierte Handlungsfelder, Beiträge aus der Arbeit des Burckhardthauses, Band 10, Gelnhausen 2004, 230-243, 231.

⁵⁵ Oelschlägel, a.a.O., 30.

⁵⁶ Vgl.: C. Wolfgang Müller, „Die Essentials auf die Handlungsebene runterbrechen“. Ein Tagungsbeobachter kommt zu Wort, in: Stefan Gillich (2002), 178-182; 178.

⁵⁷ Vgl. Konvivenz schaffen, 46; 1: Der partizipatorische Ansatz und plurale Prozess werden betont.

⁵⁸ Martin Horstmann, Diaconia in Local Communities, in: Johannes Eurich/Ingolf Hübner, a.a.O., 105-112; 107: “4th Hypothesis: Diaconia in local communities is a strategy rather than a project”. Vgl. auch Park, a.a.O.,

Die Leitideen und konkreten Umsetzungen von Konvivialität, die im Papier der Arbeitsgruppe des Lutherischen Weltbundes benannt sind, sehe ich als eine Einladung, die gemeinwesendiakonische Praxis darüber hinaus weiter zu pluralisieren - und dennoch den Versuch einer gemeinsamen theologischen Orientierung nicht aufzugeben. Konvivenz/Konvivialität taugen in den geschilderten Bezugsrahmen als handlungsleitendes Begriffspaar für das kirchlich-diakonische Handeln. Sie benennen in ihrer Orientierung am Leiden die gesellschaftlichen und systematischen Bewährungsfelder von Theologie in der Praxis und sie zeigen „Leidensfähigkeit“ in dem Mut (und der Geduld) zu kleinen Schritten in sich. Auch ohne den klaren institutionellen Rahmen einer verfassten Kirche und Diakonie lassen sie sich zu der visionären Gesamtschau verbinden, dass diese Welt doch nicht ohne Gott sein kann und soll und in den international so unterschiedlichen Projekten etwas von dieser Hoffnung gelebt wird. Konvivenz und Konvivialität sind aus meiner Sicht gute Versuche, zu neuen Ansatzpunkten einer aus der Praxis entstandenen und weiterhin mit dieser verbundenen, zeitgemäßen Reich-Gottes-Theologie zu kommen.